

Not in der Nachkriegszeit

1. Frauen in der Nachkriegszeit

1 „Allgemein konnte festgestellt werden, daß besonders die Mütter für ihre Familie darben und rapide
 2 Gewichtsverluste aufweisen ... Viele Hausfrauen kochen wegen Gasmangel und Stromsperre nachts das
 3 Essen und treiben dadurch weiteren Raubbau an ihren ohnehin geschwächten Kräften.
 4 Nur die Geschicklichkeit und der Ideenreichtum vieler Frauen vermochte die Bekleidung bisher noch in ver-
 5 hältnismäßig ansehnlichem und sauberem Zustand zu erhalten ...
 6 Ganz große Sorge bereitet aber jetzt den werdenden Müttern die Beschaffung der Säuglingsausrüstung ...
 7 Die Aussichtslosigkeit, Bettung für die Kinder zu bekommen, bedrückt die Mütter sehr. Auch Kinderwagen
 8 fehlen ... Im Sommer können die Kinder barfuß laufen, aber wie wird es im Winter? Einige Mütter schnitten
 9 den zu klein gewordenen Schuhen der Kinder die Kappen ab. Im Winter ist der regelmäßige Schulbesuch
 10 wegen fehlenden Schuhzeugs in Frage gestellt.
 11 Müttern mit kleinen Kindern und Berufstätigen ist die Holzbeschaffung nicht möglich ...
 12 Es soll bereits Frauen geben, die ihre Wäsche in kaltem Wasser waschen müssen ... Der Wäschewechsel ist in
 13 Frage gestellt. Seife reicht nicht für ausreichende Körperpflege. Ungeziefer und Hautkrankheiten breiten sich
 14 aus. Die Säuglingssterblichkeit ist im Ansteigen, die Anfälligkeit gegen Infektionen ... Tbc¹-Fälle nehmen zu.
 15 Die Menschen sind vielfach zu matt und apathisch, daß zu befürchten ist, sie halten im Winter nicht durch
 16 ..."

(Bericht an den Senat, StAHH 131-1 II Senatskanzlei II Leg. Nr. 957)

(Ingeborg Grolle, Frauen nach dem Krieg, S.13)²



Zerstörte Einzelhaussiedlung

¹ Lungenkrankheit.

² Bild: StaHH 720-1_265-11=765.

2. Wohnen

Im Oktober 1945 standen der Hamburger Lagerverwaltung nur noch 27 Wohnlager und Heime für Flüchtlinge zur Verfügung. Die belegten Schulgebäude hatten geräumt werden müssen, als im August der Unterricht wieder aufgenommen wurde. Um der größten Wohnungsnot zu begegnen, begann man im November mit dem Bau von „Nissenhütten“ aus amerikanischen Armeebeständen, einer Art Wellblechcontainer, die auf freigeräumte Trümmerflächen gestellt wurden. In den Augen der Militärregierung war das eine positive Lösung:³



1 „Diese Nissenhütten - die
2 zweifellos im Stadtbild zunächst
3 etwas fremdartig wirken, sind als
4 eine Notmaßnahme zur
5 Behebung der akuten
6 Wohnungsnot im überfüllten
7 Hamburg gedacht und als eine
8 vorübergehende Erscheinung
9 anzusehen.“

10 „Je sieben Menschen wohnen
11 meistens in einer Hütte,

12 gewöhnlich sind es zwei Familien. - Die 68jährige Marie H. lebt mit ihrem Sohn, ihrer Tochter und deren
13 zehnjährigem Mädchen zusammen. Marie H. hat vom Frost dicke, aufgedunsene blaurote Hände, die mit
14 Wunden bedeckt sind. Sie erhält 29 Mark Rente, davon bezahlt sie 10 Mark Miete für die Hütte, 3 Mark für
15 Licht und 3 Mark für Toilettenbenutzung! Die Tochter liegt seit Wochen mit Gelenkrheumatismus im Bett mit
16 einem blaukarierten Wehrmachtsbezug und einer dünnen Wolldecke darüber. Neben ihr an den
17 Wellblechrippen klebt der weiße Reif. Nachts kriechen die alte Frau und das Töchterchen zu ihr, in dem
18 anderen Bett schläft der Sohn ...“

19 „In der Hütte nebenan lebt Frau B. mit drei Kindern. Der Mann ist gefallen. Dem siebenjährigen Robert fehlt
20 jede schützende Oberbekleidung. Die elfjährige Erika hat Nasenbluten. ‚Sie muß sich durchbeißen, wie wir
21 alle‘ sagt die Mutter. Die zweijährige Irene sitzt am glühenden Herd und hält ihre blauschwarz gefrorenen
22 Händchen über das Feuer ... Die Mutter schläft mit den beiden Mädchen in einem Bett, weil sie zu wenig
23 Decken haben...“

24 In anderen Behelfsquartieren sah es nicht besser aus. Noch im Sommer 1949 berichtete das „Hamburger
25 Abendblatt“ vom Besuch in verschiedenen Kellerwohnungen:

26 „Im Keller eines alten baufälligen Hauses in der Rothestraße wohnt ein Schwerkriegsbeschädigter mit seiner
27 Frau und seinen zwei kleinen Kindern. Die beiden Räume sind so feucht, daß Farbe und Mörtel abbröckeln ...
28 Die Fenster sind undicht, die Türen schließen nicht richtig. Und dann die Ratten! Tagsüber huschen sie durch
29 den Gang. Nachts kommen sie durch Wände und Boden in die Stube ... Seit 1946 bewirbt die Familie sich um
30 eine neue Wohnung. Die Baupolizei erklärte den Keller für unbewohnbar und erließ Räumungsbefehl. Aber
31 wohin soll die Familie? Eine Wohnung bekam sie nicht zugewiesen.“ (Ingeborg Grolle, Frauen nach dem
32 Krieg, S.7)

³ Nissenhütten: Bild aus: Bundesarchiv, Bild 183-20017-0002 / Kolbe / CC-BY-SA 3.0 [CC BY-SA 3.0 de, <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/deed.en>], via Wikimedia Commons)

3a. Mangelernährung: Ersatznahrung

Die Frau kocht das Essen. „Man nehme ...“ steht in ihrem Kochbuch. Was aber tut sie, wenn es nichts zum Nehmen gibt? In den ersten Wochen nach der Kapitulation reichten noch die zurückgehaltenen Lebensmittelvorräte aus, um die Ernährung zu sichern. Dann aber wurde die Versorgung immer knapper. Hausfrauen wurden zu Verwalterinnen des Hungers. Die Nahrungsmittel waren sehr knapp bemessen. Viele Zeitzeugen erinnern sich daran, andauernd hungrig gewesen zu sein.

1 Am schlimmsten empfand Frau F., eine Lehrerin, den Mangel an Fett. Für 180 Mark erstand sie eine Flasche
2 Heringsöl und erinnert sich daran, wie herrlich es schmeckte, wenn sie Brot in Öl tunkte. Von dem Rizinusöl,
3 das irgendwo unter der Hand verkauft wurde, hat sie nichts erwischt, und das war ihr Glück, denn es mußte
4 Maschinenöl gewesen sein, von dem etliche Leute ganz schreckliche Lähmungen bekamen. (Ingeborg Grolle,
5 Frauen nach dem Krieg, S.24)

6
7 „Ersatznahrung“ ließ sich aus allem Möglichen herstellen: Gemüse aus Brennesseln, Löwenzahn,
8 Sauerampfer, Kaffeersatz aus gemahlene Eichel, Tee aus Huflattich, Taubnesseln, Brombeerblättern. Über
9 den Mangel an Fleisch täuschten Kartoffeln hinweg.

10 Die Zubereitung solcher Speisen war sehr zeitaufwendig, mit viel Rühren und Schlagen verbunden. Aber das
11 nicht allein. Für die Markenrationen musste man stundenlang anstehen, Wildpflanzen am Straßenrand, in
12 Parks und Trümmergrundstücken sammeln, danach je nachdem trocknen oder entbittern. Die Hausfrauen
13 mußten zur Selbsthilfe greifen, um die mangelhafte Ernährung auszugleichen. Die Rationen wurden durch
14 Notrezepte gestreckt. Die Anweisungen dazu stammten aus Kriegskochbüchern, zum Teil noch aus dem
15 Ersten Weltkrieg.

16 **Rezepte**

17 Falsche Bratwurst

18 Einen Kopf Weißkohl weichkochen und mit 500 g gekochten Kartoffeln durch den Fleischwolf drehen. Eine
19 Tasse geriebenes Brot dazugeben und mit Salz, Pfeffer und etwas Kümmel würzen. Aus der Masse Brat-
20 wüste formen und in der Pfanne mit wenig Fett braten.

21

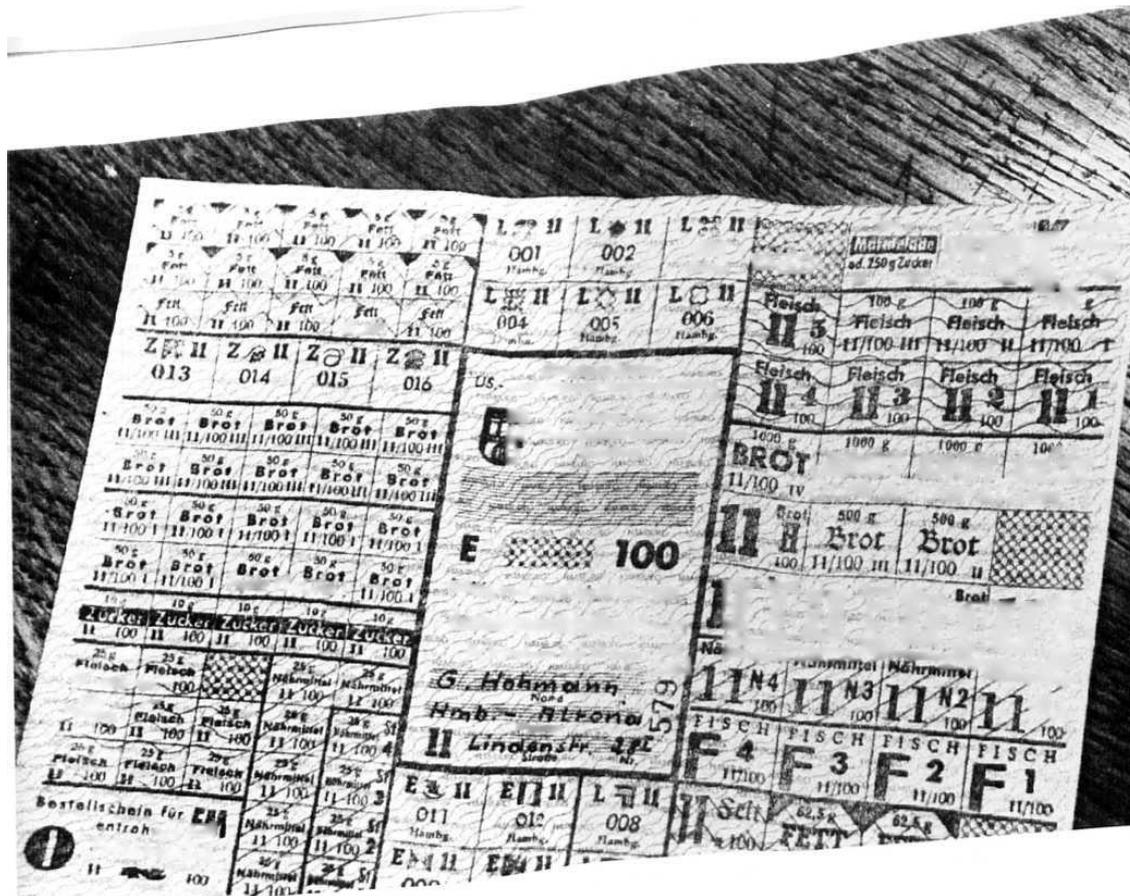
22 Schlagsahne-Ersatz

23 1/2 Liter Frischmilch, 1/4 Liter Wasser zusammen kochen lassen, dann eine rohe Kartoffel schälen und fein
24 reiben, in die kochende Milch mit dem Wasser dazugeben, alles noch einige Male aufkochen und dann gut
25 erkalten lassen. Mit einer Prise Salz und (Vanille)Zucker schlagen, bis die Masse steif ist.

(Ingeborg Grolle, Frauen nach dem Krieg, S.25)

3b. Mangelernährung: Lebensmittelkarten

Viele der Grundnahrungsmittel gab es nur aufgrund einer Lebensmittelkarte, die jedem ausgeteilt wurde. Dann musste man sehen, wo man die Nahrungsmittel bekam. Fleisch und Gemüse waren sehr schwer zu bekommen. Brot war rar, Milch ebenso.



- 1 Die Zeitzeugin Vera L.
- 2 mußte als
- 3 achtjähriges Mädchen
- 4 die Einkäufe besorgen, weil die Mutter berufstätig war. Wenn sie in der Laubengesellschaft hörte, daß es
- 5 irgendwo etwas auf Marken zu kaufen gab, holte sie sich Geld, ließ das ihrer Aufsicht befohlene
- 6 Schwesterchen allein zu Hause; beim Anstehen sagte sie dann, daß sie das Baby beaufsichtigen müsse und
- 7 wurde vorgelassen. Einmal gab es echtes Weißbrot - ohne Mais. Die ganze Horde der Laubenkinder zog
- 8 gemeinsam los mit Marken und Geld, eine halbe Stunde weit. Tatsächlich bekam jedes Kind ein Weißbrot,
- 9 von dem sie jedoch nur noch Reste mit nach Hause brachten.
- 10 Versorgungsmäßig war die Familie L. relativ gut gestellt. Die Mutter bekam beim Torfstechen
- 11 Schwerstarbeiterzulage, dazu kamen eine Säuglingskarte und die Krankenzulage für die Tbc⁴-kranke Vera.
- 12 Aber das Geld war zu knapp: „Hätten wir alles bekommen, was wir auf Marken bekommen sollten, dann
- 13 wäre es uns nicht schlecht gegangen.“
- 14 Wie bei dieser Familie reichte bei vielen anderen der Verdienst der Mutter nicht aus; der damals viel
- 15 beschworene Kaufkraftüberhang⁵ traf nur auf die Besserverdienenden zu. Die Mutter von Vera L. suchte sich
- 16 möglichst solche Arbeit, bei der sie wenigstens zum Teil in Marken entlohnt wurde, die sie dann wieder für
- 17 Geld verkaufen konnte. An vielen Arbeitsstellen bestand der Verdienst in Naturalien oder sogenannten
- 18 Deputaten, d.h. in denjenigen Produkten, die in der Fabrik oder in dem Betrieb hergestellt wurden.
- 19 Arbeitnehmerinnen einer Schuhfabrik z.B. erhielten Schuhe, diejenigen einer Textilfabrik Kleider. Diese
- 20 mussten dann wieder gegen Notwendiges getauscht werden. (Ingeborg Grolle, Frauen nach dem Krieg, S.24)

⁴ Tuberkulose, eine Lungenkrankheit.

⁵ Kaufkraftüberhang – Es ist mehr Geld vorhanden, als Waren zum Verkauf bereitstehen.

3c. Mangelernährung: „Versorgung mit „Kalorien“ (weiterführendes Niveau)

Der Bemessung des täglichen Nahrungsbedarfs wurde die Anzahl von Kalorien zugrundegelegt, die zur Erhaltung der Existenz notwendig ist. Im Juli 1945 erhielten verschiedene Verbrauchergruppen folgende

Tagesrationen:

1) Kinder von 0-3 Jahren	1125 kcal
2) Kinder von 3-6 Jahren	1250 kcal
3) Kinder von 6-18 Jahren	1700 kcal
4) Normalverbraucher	1550 kcal
5) Schwerarbeiter	2550 kcal
6) Schwerstarbeiter	2800 kcal

Die Ration des Normalverbrauchers lag bereits zu diesem Zeitpunkt unter dem vom Völkerbund festgesetzten Minimum. Um sie aufrecht zu erhalten, musste Weizen aus Kanada eingeführt werden, in der britischen Zone lebte man „vom Schiff in den Mund“.

Trotzdem mußten die Rationen bald weiter gekürzt werden. Im März 1946 lautete die Kalorientabelle so:

1) Normalverbraucher	1014 kcal
2) Werdende und stillende Mütter	2139 kcal
3) Kinder bis zu 3 Jahren	1041 kcal
4) Kinder bis zu 6 Jahren	1182 kcal
5) Kinder bis zu 10 Jahren	1348 kcal
6) Kinder und Jugendl. bis 18 J.	1148 kcal
7) Schwerarbeiter	1714 kcal
8) Schwerstarbeiter	2264 kcal

(Ingeborg Grolle, Frauen nach dem Krieg, S.16)

Diese Rationen waren die Grundlage für die Ausgabe von individuellen Lebensmittelkarten, die jede Familie erhielt. Mit diesen konnte man einkaufen gehen. So sollte abgesichert werden, dass jeder die Nahrung bekam, die in den Rationen berechnet war.

1

4. Gartenarbeit überall

1 Wer glücklicher Besitzer eines Kleingartens war, zog aus dem Boden das Optimum an Kartoffeln, Gemüse
2 und Obst. Viele Hamburger versuchten, weiteres Gartenland zu pachten, aber ein Gesetz verbot, daß eine
3 Familie mehr als einen Garten bewirtschaftete. Die Briten erlaubten aber die Kultivierung von Grünanlagen,
4 Parkplätzen, Trümmergrundstücken und unbebauten Straßen. Der Ertrag blieb relativ gering, weil Dün-
5 gemittel fehlten. Die mühsame Beackerung war meist Sache der Frauen, die auch ihre Kinder mit
6 heranzogen. (Ingeborg Grolle, Frauen nach dem Krieg, S.23)

7

8 Eine Zeitzeugin erzählt:

9 „Die Lehrerin Frau F. pflanzte in ihrem Garten Tabak. Sie fragte Nachbarn und Gärtner nach den Kunstgriffen
10 des Anbaus, der Ernte und Zubereitung: Man mußte die unteren Blätter zuerst abpflücken, die Blüten
11 herausknipsen, die Blätter dann zum Trocknen auf einen Faden ziehen, danach in einer Blechkiste schwitzen
12 lassen. Tabak war ein begehrtes „Kompensationsprodukt“, gegen das sowohl Lebensmittel als auch Arbeit
13 einzuhandeln war. Frau F. zog in ihrem Garten auch Zuckerrüben, die als Sirup einen Brotaufstrich abgaben.
14 Die Rüben mußten fein geschnitzelt und unter Umrühren auf dem Ofen bis zu 48 Stunden lang gekocht
15 werden. Der fade Geruch von Zuckerrüben lag den ganzen Winter über in der Wohnung. Gartenerzeugnisse
16 waren ständig von Diebstahl bedroht. Frau F. organisierte mit den Nachbarn zusammen eine zweistündige
17 Schichtwache. Sie erinnert sich dankbar an die Hilfe der männlichen Nachbarn, die ihr bei allem halfen, was
18 sie als Frau nicht tun konnte. Sie beschreibt auch die Umgestaltung des Stellingner Sportplatzes in
19 Gartenstücke: „Alles, was nur überhaupt eine Schaufel hatte, hat sich ein Stück Erde genommen und das zu
20 einem Garten gemacht.“

21 Im Garten von Frau F. standen Apfel- und Birnbäume. Diese lieferten erstens Material zum „Kompensieren“⁶,
22 dann auch zum Einmachen für den Winter. Aber womit macht man ein? „Konservendosen zu besorgen war
23 auch eine Kompensation.“ Sie kannte Leute, die Konservendosen herstellten. Aber man mußte sie auch
24 verschließen. Durch „Flüsterpropaganda“ erfuhr sie von einer Frau in den Schrebergärtenkolonien, die
25 nachts Dosen in einem großen Waschkessel einkochte und davon lebte, solange ihr Mann noch in Rußland
26 war. Woher sie ihr Feuerungsmaterial nahm, fragte niemand. (Ingeborg Grolle, Frauen nach dem Krieg, S.25)

⁶ Tauschen, Tauschhandel, Schwarzmarkthandel, illegale Schwarzarbeit.

5. Kohlenklau

1 Die Lehrerin Frau F. ist ebenfalls dabeigewesen. Morgens um 3 Uhr zog sie allein los mit Rucksack und zwei
 2 Taschen zum Stellinger Bahnhof. Es wimmelte dort von Menschen, die auf die Kohlenzüge warteten. Frau F.
 3 spricht von einer großen Solidargemeinschaft: „Wenn wir die Jungen nicht gehabt hätten, Burschen und
 4 auch junge Frauen, die noch klettern konnten!“ Die Jungen sprangen
 5 auf die stehenden oder langsam fahrenden Kohlewagen auf.⁷ Frau F.
 6 und andere standen unten. Man hat ihr Kohlen zugeworfen, sie
 7 brauchte nur einzusacken. Aber sie erinnert sich auch an die ständige
 8 Angst vor der Polizei, die Hunde auf die Menge hetzte. Natürlich war
 9 Kohlenklau verboten, man warnte einander mit Pfiffen oder Tril-
 10 lerpfeife, wenn Polizei in Sicht kam.

11 Ein Gefühl des Unrechts hatte man nicht. Auch der Pastor ist mal
 12 geschnappt worden, sagt Frau F. Schrecklich war der Rückweg bei
 13 schneidender Kälte mit der schweren Kohlenlast auf dem Rücken.

14 Ilse W., damals 25 Jahre alt, empfand das Kohlenklauen als
 15 Abenteuer. Mit selbstgenähtem Rucksack zog sie los nach Eidelstedt
 16 zur Bahnanlage. Sie gehörte zu den Jungen, die sich auf den Waggon
 17 hinauftrauten und Fracht herunterwarfen. „Gelacht haben wir!“
 18 Wenn ein Pfiff ertönte, kam es darauf an, alles noch schnell
 19 herunterzuwerfen und dann wegzulaufen. Ilse W. meint, geschnappt
 20 worden seien ja vor allem diejenigen, die Kohle auf dem
 21 Schwarzmarkt verschoben.

22 Auch Holz ist Brennstoff. Die Tante von Ilse W. bekam einmal einen
 23 Gutschein über die Wurzel eines großen Baumes in der Hegestraße.
 24 Mit vereinten Kräften schleppten sie zu drei Frauen das Ungetüm
 25 nach Hause. Aber wie kriegen sie die Wurzel klein? Die Sägerei weigerte sich, daran die Maschinen kaputt-
 26 zumachen. Ilse W. jammerte und redete so lange, bis die Männer weich wurden und die Wurzel in grobe
 27 Stücke sägten. Den Rest besorgte Ilse selbst mit dem Beil.

28 Vera L. denkt heute noch mit Bewunderung daran, wie ihre Mutter zusammen mit der Nachbarin eine große
 29 Eiche im Niendorfer Gehege gefällt hat. Der ganze Niendorfer Wald wurde damals abgeholzt. Nicht nur
 30 Parkbäume wanderten in Holzöfen, sondern alles, was nur irgendwie brennbar war: Gartenzäune, aus
 31 Ruinen gezogene Holzteile und Möbelstücke, Parkettfußböden, Schilderpfähle, alles, was nur ein bißchen
 32 Wärme abgeben konnte. Das Kind Vera L. sammelte Schlackenstücke, die zur Befestigung des Weges in der
 33 Laubenkolonie dienen sollten. Das war ihr wichtiger, als zur Schule zu gehen.



Bundesarchiv, Bild 183-R68236 / Foto o. Arch. | 1948, Januar - Februar

⁷ Hamburger Kohlendiebe verstecken sich. Bundesarchiv, Bild 183-R68236 / CC-BY-SA 3.0 [CC BY-SA 3.0 de <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/deed.en>], via Wikimedia-Commons.

6. Trümmerarbeit

1 Bergungsmaschinen entfernten die größten Trümmer in Hamburg. Danach wurden alle Kräfte benötigt, um
2 aus dem Schutt möglichst viel verwendbares Baumaterial für Reparatur und Neuerstellung von Wohnungen
3 zu retten. In Hamburg ergingen im Juli 1945 erste Aufrufe an die Bevölkerung, sich am Steinebergen zu
4 beteiligen. Für 1000 geborgene Steine gab es 20 Reichsmark. Zunächst waren nur alle Männer der Stadt
5 angesprochen. Weil der Arbeitseinsatz nicht ausreichte, wandte sich bald darauf Bausenator Bucerius auch
6 an die Frauen mit dem Appell, sie möchten freiwillig ein „Opfer für die Allgemeinheit“ bringen und bei den
7 Trümmerarbeiten mitmachen.

8 (...) Offenbar war es weniger ein „Notopfer“, was Frauen zur Mithilfe bei der Enttrümmerung bewegte,
9 als vielmehr ihre eigene Notlage. Außer dem begehrten Baumaterial verlockte das Versprechen auf eine
10 Lebensmittelzulage und auf Wohnrecht in Hamburg. Ein Kontrollratsgesetz vom 10. Juli 1946 gestattete es
11 den Behörden, „auch weibliche Arbeitskräfte bei Bau- und Wiederaufbauarbeiten einschließlich
12 Aufräumarbeiten zu beschäftigen“. Auf eine Verpflichtung zur Trümmerarbeit, wie sie in Berlin bestand,
13 verzichtete Hamburg. Im Sinne einer Dienstverpflichtung hat es also hier keine „Trümmerfrauen“ gegeben.
14 Frauen verrichteten in den Notjahren zeitlich befristete, minder bezahlte Handlangerarbeiten. Aus ihrer
15 Tätigkeit bei der Enttrümmerung erwuchsen auch keine späteren Rentenansprüche. (Ingeborg Grolle,
16 Frauen nach dem Krieg, S.23)⁸



⁸ Bild aus: StaHH Ruinenlandschaft, Staatsarchiv Hamburg, StAHH 720-1_265-11=301.

Alle Quellen- und Textgrundlagen stammen aus: Ingeborg Grolle: Frauen nach dem Krieg 1945-50. Geschichte - Schauplatz Hamburg, Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung, Amt für Schule, Hamburg 1994. Bearbeitet von Dr. Silke Urbanski

AB SEK I	Arm und Reich / Krieg und Katastrophen	SEK I und Sek II Deutschland nach 1945	 HAMBURG Geschichtsbuch
----------	--	--	--

Aufgaben SEK I

Gruppenarbeit:

1. Verteilt die Texte in der Gruppe - nach Lesegeschwindigkeit.
Lest die Quellen und markiert Stichworte für Probleme und für Überlebensstrategien. Wenn Ihr Bilder vorliegen habt, beschreibt sie.
2. Tauscht Euch über den Inhalt der Quellen aus.
3. Fertigt eine Tabelle mit den Problemen und den Überlebensstrategien an.
4. Verfasst einen imaginären Tagesablauf einer der Personen aus den Quellen, auf die Ihr Euch einigt. Überlegt, welche Schwierigkeiten sie an diesem Tag überwinden musste und baut möglichst viele Informationen aus allen Quellen ein. Schreibt den Tagesablauf als Bericht oder als Tagebucheintrag.
5. Tragt die Ergebnisse in der Klasse vor.